

Freizeit in der Bibel

Jörg Schneider



Christus in der Wüste
Gemälde von Iwan Kramskoj

Freizeit gehört als Begriff ursprünglich nicht in den antiken Vorderen Orient. Muße genoss man zunächst vielmehr in der altgriechisch-römischen Welt. Zumindest thematisiert die Bibel den Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit nicht eigens und ausführlich, anders als etliche antike Autoren, die sogar Theorien der Muße entwickeln. Dennoch gibt es Spuren davon in den biblischen Welten, sowohl in den Schriften als auch in den Realien. Vor allem in der hellenistischen und römischen Epoche wurden unter den Herodianern Theater und Pferderennbahnen gebaut und bespielt, aber auch Bäder zur Entspannung und Säle für Festmähler (Tanz der Salomé Mk 6,23) eingerichtet und Symposien in großzügigen Palästen abgehalten. Aber auch die Bibel bietet genug Stoff für eine christliche Theorie der Freizeit, die letztlich jedoch lange als eine fürs Gebet, die Schriftlesung und deren Meditation zu nutzende Zeit aufgefasst wurde. Die benediktinische Wertschätzung der Arbeit (*ora et labora*) spiegelt ein weiterentwickeltes Verständnis wider, nachdem zuvor Arbeit

als Fluch und Folge der Sünde, also als notwendiges Übel, verstanden worden war (vgl. Gen 3,17–19). Es entstand ein Gleichklang des Lebensrhythmus aus verschiedenen Tätigkeiten im Rückgriff auf bestimmte biblische Konzepte.

Gott war der erste, der Freizeit begründete und gestaltete. Er ruhte von allen seinen anstrengenden Werken am siebten Tag seit Weltbeginn. Damit brachte er eine kulturelle Rhythmisierung der Zeit in die Schöpfung, die zuvor nur einen natürlichen Tag-Nacht-Wechsel kannte. Nach dem zweiten Schöpfungsbericht ist Gott ein Flaneur in der erfrischenden Abendkühle auf den Wegen des Paradieses, das man sich als einen gepflegten bewässerten Garten und weitläufigen Park vorzustellen hat.

Die grundsätzliche Rhythmisierung der Welt gibt es in verschiedenen Intensitäten. Die normale Abfolge sind die wöchentlichen Ruhetage am Sabbat beziehungsweise später am Sonntag. Dazu treten jahreszeitlich bedingte und heilsgeschichtlich konnotierte Feste. Solche Unterbrechungen sind besondere Zeiten, vor allem, wenn sie mit einer Wallfahrt verbunden sind (die drei Erntefeste, z. B. Shawuot nach Dtn 26,1–15). Vermutlich haben viele Menschen die Wallfahrt als eine Auszeit vom Alltag verstanden und sich entsprechend darauf und daran gefreut. Denn solche Zeit ist von und für Gott freigemachte Zeit. Sie beinhaltet ein Opfer der eigenen Zeit, die man nicht zum materiellen Lebensunterhalt verwenden kann, sondern nur zum spirituellen. Die religiöse Legitimation, sich eine Auszeit nehmen zu sollen, schützt zugleich vor den Forderungen anderer, welche die eigene Arbeitskraft eigentlich dauernd für ihre Zwecke in Anspruch nehmen möchten (Dtn 5,14 schließt Sklaven und Nutztiere in die Sabbatruhe ein, vgl. Neh 13,15). Freizeit ist hier nicht selbstbestimmte Zeit, sondern hauptsächlich gottbestimmte Zeit, die bei Wallfahrten nach Jerusalem länger dauern kann. Die Selbstbe-

stimmung liegt darin, der Forderung Gottes nachkommen zu dürfen.

Die damaligen Freizeitaktivitäten ähnelten den heutigen. Aus der weiten Umgebung des Heiligen Landes im Altertum weiß man von sehr vielen Formen des Zeitvertreibs von Kindern und Erwachsenen. Archäologisch lassen sich im Land der Bibel Steine für Brettspiele und Würfel nachweisen. Gott zieht größere Spielsachen vor, den Leviathan, den man sich als Seemonster vorstellen muss – wobei dieses Spiel auch ein Spiel mit dem Bösen ist, das Gott gewinnt (Ps 104,26, vgl. Hi 40,25–29). Wenn die Weisheit vor Gott spielt, wird er mit Wohlgefallen zuschauen und sich dafür Zeit nehmen (Spr 8,30 f.). Doch solch familiäre Vermenschlichung ist selten.

Bei den Menschen sind Spiel und Entspannung seit jeher nicht nur Privatvergnügen, sondern auch eine soziale Aktivität. Das Sitzen auf den Plätzen der Städte ist Bild der Entspannung und des gesellschaftlichen Friedens (Sach 8,5). Tanz und vor allem Musik spielen im kultisch-religiösen Kontext eine immense Rolle. Es ist aber kaum vorstellbar, dass es nicht auch eher profane Musik und Dichtung gab, die vorgetragen wurde. Davon zeugt das Hohelied als Sammlung solcher Gedichte (vgl. Pred 2,3–10). Aber gerade da wird sichtbar, dass das Leben nicht trennscharf in profan und sakral unterschieden werden kann und entsprechend der Sinn von Freizeit auch nicht, schließlich ist das Hohelied in den Kanon aufgenommen worden. Waren die Harfenmusikstücke des David für Saul profan oder religiös? (1Sam 16,14–23; vgl. Sir 32,5f)

Müßiggang kann auf Abwege führen. König David wollte sich erholen und setzte damit eine emotional stressige und ethisch fragwürdige Kaskade von Ereignissen in Gang (2Sam 11,2).

Hätte er am Schreibtisch gesessen oder auf der Harfe gespielt, statt Batscha von seiner Terrasse aus zu beobachten, wäre aber auch Salomo nicht geboren worden. Dessen Luxus, wie er in der Bibel beschrieben wird, setzt eine freie Zeit des Genusses, des Gesprächs und der Feier voraus. Möglicherweise war Salomos „Libanon-Waldhaus“ nicht nur eine Schatz-, Wunder- und Rüstkammer, sondern auch ein Lusthaus und Rückzugsort (1Kön 7,2–4; 10,17–21).

Müßiggang kann auch auf noch andere dumme Gedanken bringen, etwa aus Langeweile und zur Erholung Götzenbilder zu schnitzen (Weis 13,13). Muße muss eben richtig genutzt



werden: „Die Weisheit des Gelehrten braucht Zeit und Muße, und nur wer nicht geschäftig ist, wird Weisheit gewinnen.“ (Sir 38,24) Hier schimmert schon ein Mußeverständnis der griechisch-römischen Welt durch, bei dem es weniger um Vergnügen oder Zeittotschlagen, sondern um Selbstverwirklichung mit den eigenen Gaben etwa in Schriftstellerei und Philosophieren ging.

Vergnügen anderer Art ist der Sport. Er liefert Metaphern für das geistliche Leben (2Tim 2,5; 1Kor 9,24–27; Phil 3,12–15), auch wenn er insgesamt negativ gesehen wird (1Tim 4,8, vgl. Ps 147,10).

Sport war mit seinen Veranstaltungen oft mit religiösen heidnischen Festen und profaner Ablenkung von der Konzentration auf Gott verbunden, sodass er sogar zu einem religionskulturellen Trennmarker werden konnte (2Makk 4,12–20).

Die Bedeutung des Kinderspiels hingegen als friedliche Selbstvergessenheit führt so weit, dass es zu einem eschatologischen Hoffnungszeichen werden kann (Jes 11,8; Sach 8,5). Das Kinderspiel des Jungen Jesus dient in etlichen durchaus bizarren Episoden im „Kindheitsevangelium des Thomas“ mehr dazu, die Anlage seiner Göttlichkeit zu demonstrieren – die biblischen Evangelien sind sonst über das kindliche Freizeitverhalten von Jesus informationsarm. Später jedoch wird in den kanonischen Schriften öfter von Auszeiten Jesu auf den Bergen oder in der Einsamkeit berichtet. Diese Bewegung abseits des Trubels schafft den Rhythmus, der erst Besinnung und Gebet erlaubt, ist also mit einer geistlichen Retraite vergleichbar (Lk 5,15 f.; 6,12). Zum Wechsel zwischen Alltag und Feier gehört auch, dass Jesus dem Fest nicht abgeneigt war, was für manche den Erwartungen an seine Rolle und Person widersprach (Mt 11,7–19).

Für die Glieder der frühen christlichen Gemeinden war der erste Tag der Woche noch lange regulärer Arbeitstag. Es muss angenommen werden, dass sie sich freie Zeit nahmen, wenn sie sich zum Gottesdienst und Mahl trafen (vorausgesetzt wird der Ostermorgen, z.B. Mt 28,1; Barn 15,8 f.; Plinius an Trajan, Briefe X, 96 f.). Mit der Feier zum Sonnenaufgang banden sich diese Gruppen wieder an die Schöpfungsgeschichte zurück, indem sie den Tag der Auferstehung als ersten Tag von Gottes neuer Welt feierten, der zur großen Ruhe führt (Hebr 4).



Jörg Schneider ist seit Herbst 2016 Professor für Theologie an der Evangelischen Hochschule in Moritzburg. Er beschäftigt sich vor allem mit Gemeindepädagogik, Kunst und Religion, Spiritualität, Kirchenbau und Liturgik.